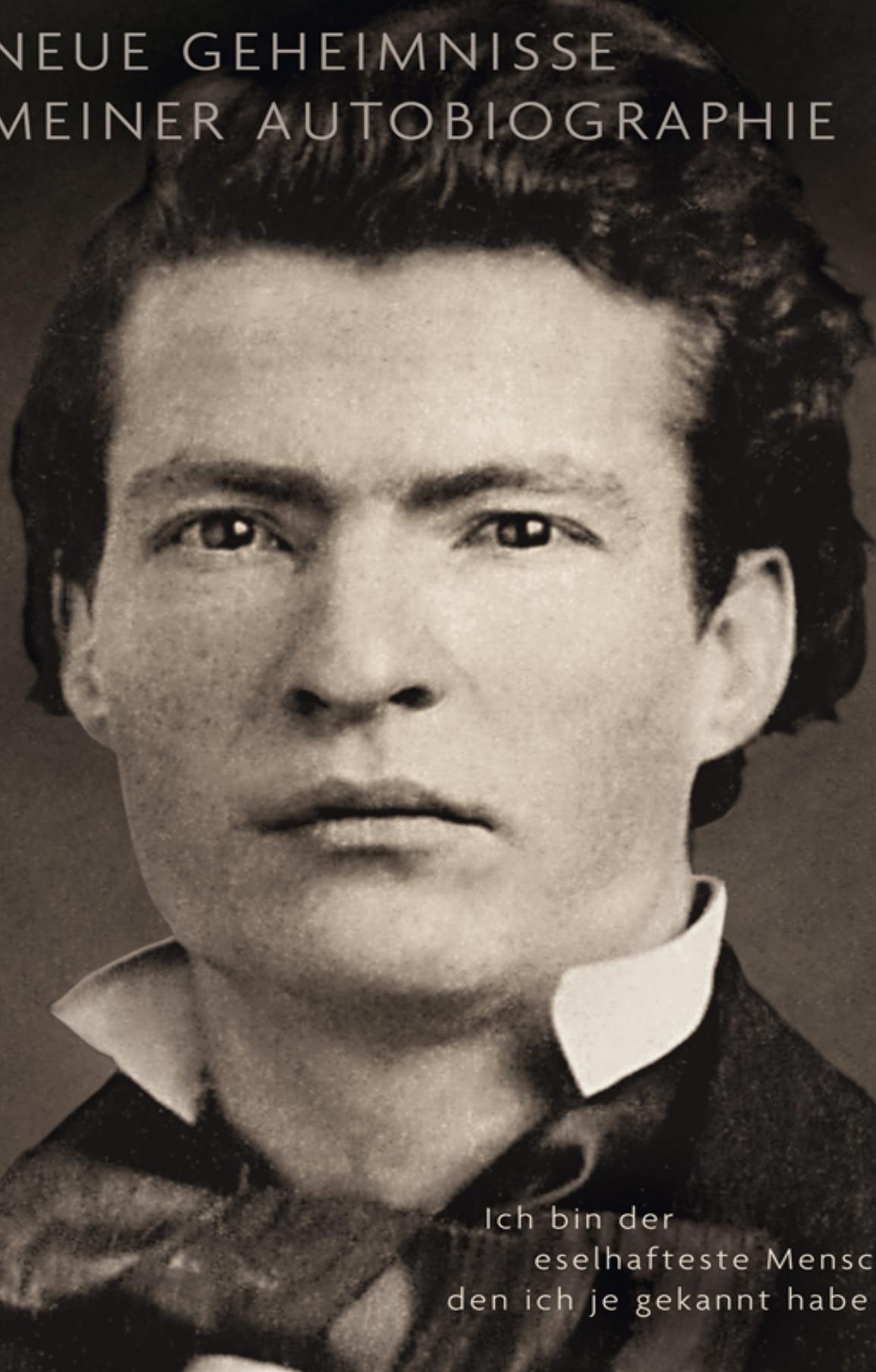


TWAIN

AMERIK

NEUE GEHEIMNISSE
MEINER AUTOBIOGRAPHIE



a

aufbau

Ich bin der
eselhafteste Mensch,
den ich je gekannt habe



Mark Twain, Tuxedo Park, New York, 1907

MARK TWAIN

**ICH BIN DER
ESELHAFTESTE MENSCH,
DEN ICH JE GEKANNT HABE**

**NEUE GEHEIMNISSE MEINER
AUTOBIOGRAPHIE**

Textedition

Herausgegeben von
Benjamin Griffin und Harriet Elinor Smith

unter Mitarbeit von
Victor Fischer, Michael B. Frank, Sharon K. Goetz und Leslie
Diane Myrick

Aus dem amerikanischen Englisch
von Hans-Christian Oeser

 *aufbau digital*

Impressum

Mark Twain, Ich bin der eselhafteste Mensch - Textedition

Die Originalausgabe unter dem Titel

*Autobiography of Mark Twain. The Complete and
Authoritative Edition, Volume 2*

erschien 2013 bei University of California Press, USA.

Die amerikanische Ausgabe entstand als Veröffentlichung
des Mark Twain Project der Bancroft Library.

Mark Twain Project® ist eine eingetragene Marke.

Mit 46 Abbildungen und einem Frontispiz

Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text wurde vom
Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

ISBN 978-3-8412-0847-7

Aufbau Digital,

veröffentlicht im Aufbau Verlag, Berlin, Oktober 2014

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin

Die deutsche Erstausgabe erschien 2014 bei Aufbau, einer
Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

© 2013 The Regents of the University of California

Published by arrangement with University of California Press
Lektorat Nele Holdack

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie für das öffentliche Zugänglichmachen z.B. über das Internet.

Einbandgestaltung heißmann, heilmann, Hamburg unter Verwendung eines Motivs von unbekannt
der Abdruck erfolgt freundlicher Genehmigung von Mark Twain Project, The Bancroft Library

E-Book Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,
www.le-tex.de

www.aufbau-verlag.de

Vorbemerkung

Zu Mark Twains Bewunderern gehören so unterschiedliche Literaten wie Ernest Hemingway und Stephen King, Jonathan Franzen und J. K. Rowling – durchaus bemerkenswert für einen Autor, dessen erste Erfolge bis weit ins 19. Jahrhundert zurückreichen. Twain ist nicht »nur« ein Schriftsteller für bürgerlich-bildungsbeflissene Klassikfreunde, sondern der bis heute populäre Urheber oft leicht daherkommender, immer gewichtig nachwirkender Texte, der scheinbar mühe- wie endlos neue Leser aller Altersgruppen für sich einnehmen kann.

Dank *Tom Sawyer* und vor allem *Huckleberry Finn* gilt Mark Twain schlicht als Begründer der amerikanischen Literatur. Er war der Erste, der über die einfachen Leute schrieb und den Südstaatensound in der (Hoch-)Literatur erklingen ließ. Seine Figuren sprachen auf einmal wie die buntgemischten echten Menschen Amerikas. Und heute, fast ebenso erstaunlich, unerhört und ungekannt, spricht dieser Mark Twain plötzlich direkt zu uns: modern, persönlich und ganz so, wie man sich sonst nur im engsten Kreis seiner Freunde äußern mag. Der Leser, der sich nach

der Lektüre des vorliegenden Bandes nicht zu diesen engen Freunden zählt, muss erst noch gefunden werden.

Denn pünktlich zu seinem hundertsten Todestag liefert uns Mark Twain auch im 21. Jahrhundert, dem 3. Jahrhundert in Folge, ein in die Zeit passendes neues Hauptwerk, einen neuen Bestseller. Wie das? Er hatte verfügt, dass seine Autobiographie hundert Jahre unter Verschluss gehalten werde (nur für wenige, von ihm eigens dafür zensierte Textpassagen ließ er eine Ausnahme gelten), damit er sich »so frank und frei und schamlos wie ein Liebesbrief« äußern könne. Der Plan, auf den er damals verfiel, diese geheime Autobiographie nämlich zu diktieren, statt sie mit der Feder zu schreiben, und sie nicht chronologisch zu erzählen, sondern einzig dem aktuellen Erzählinteresse folgend, geht in grandioser Weise auf. Ganz nebenbei nimmt Twain damit auch noch Textformen vorweg, die erst im Internet allgemein üblich werden sollten und die moderne Kommunikation revolutionierten.

Beeindruckend modern also spricht er zu uns, dieser Mark Twain, äußert Gedanken, über die wir mit ihm in einen aktiven Dialog treten, ja, über die er uns zum Freund wird. Diese unglaubliche Erfahrung durften wir erstmals machen, als wir vor zwei Jahren den ersten Teil dieses Mammutwerks lasen, *Meine geheime Autobiographie*. Damals öffnete Mark Twain dem erstaunten Leser seine

Haustür und gewährte ihm Einlass in seine privatesten (Gedanken-)Räume.

Jetzt, mit dem vorliegenden neuen Band, zeigt sich dieser uns liebgewordene Freund noch empfindsamer und unverstellter. Längst sitzen wir in trauter Einigkeit bei ihm auf der herrlichen Terrasse von Upton House in New Hampshire (vgl. Abb. S. 329–335), und noch immer hat er uns Neues und Wichtiges zu erzählen, überrascht uns, erstaunt uns, bringt uns zum Lachen und zum Nachdenken mit Texten, die hier zu mehr als zwei Dritteln erstmals zugänglich gemacht werden können (in der von ihm für seine Autobiographie intendierten, genau festgelegten Weise gilt das sogar für das gesamte Konvolut). Inzwischen hat der autobiographisch anfangs noch tastende Autor die letzten Unsicherheiten bezüglich seines Diktier- und Erzählprinzips abgelegt, denn davon, dass seine Methode funktioniert, nach der er über 30 Jahre suchen musste, hatte er sich längst überzeugt.

Als engagierter Zeitgenosse spricht er auf seine unvergleichliche Art schonungslos wie weitgefächert über gesellschaftliche Themen, die uns heute noch genauso bewegen wie ihn damals: über Steuerhinterzieher und korrupte Politiker; über die Frage nach dem Wert geistigen Eigentums im Zeitalter neuer Technologien; über die Einsamkeit, das Erinnern, das Altern. Aber er zeigt sich auch verspielt, privat und gefühlvoll wie nie zuvor – etwa

wenn er hinreißend vom Leben mit seinen Kindern erzählt (was war er nur für ein fortschrittlicher Vater), berührend vom Tod seiner Frau (eine große, lebenslange Liebe), selbstkritisch und erheiternd von seinem unfehlbaren Talent, die falschen Investitionen zu tätigen und die wirklich guten Chancen ungenutzt zu lassen (nicht ohne Grund sagt er von sich, er sei der eselhafteste Mensch, den er je gekannt habe, und er weiß, »immer wenn ein Esel Gelegenheit hat, sein Talent zu erproben, ist er zur Stelle«). Er verrät uns, was er von Mesmerismus und Hypnose, von Phrenologen, Handlesern oder Selbstmördern hält, und vergleicht die Wirkung von Literatur, Wagner-Opern und »Nigger-Shows« - und zeichnet damit ganz nebenbei eine Kulturgeschichte, ein Psychogramm seines Amerikas. Zunehmend nimmt er Alltägliches wie seine drei Babykatzen, seine Meinung über Männermode und das Billardspiel in den Erzählstrom auf: Sujets, die eine Lebensgeschichte bunt und vergnüglich machen und uns diesen Ausnahmemenschen besonders nahebringen - und die ihm stets Anlass bieten für weitere kleine oder auch größere Wahrheiten und Lebensgeständnisse.

Nicht nur können wir hier einem bezaubernd eselhaften Menschen zuhören, beipflichten und widersprechen, mit ihm lachen, unserem eigenen Ärger über die Ungerechtigkeiten des Lebens und unserer Mitmenschen Luft machen, sondern vor allem mit einem der klügsten,

hellsichtigsten, warmherzigsten Zeitgenossen (ja, zum Zeitgenossen wird er durch seine Art des Dialogs mit uns) echte, tiefe Gedanken austauschen, unsere eigenen Überlegungen in den seinen spiegeln oder sie, von ihm angeregt, weiterspinnen. Kaum einer hat das Herz so deutlich am rechten Fleck wie dieser große Freund und Kenner der Menschen. Dank dieses späten Hauptwerks trifft hier und jetzt immer noch zu, was der damals 61-jährige Twain bereits 1896 hinsichtlich einer Falschmeldung in der Presse über seinen angeblich kritischen Gesundheitszustand verlauten ließ: »Die Nachricht von meinem Tod ist stark übertrieben.« Wie recht er bis heute damit hat.

Nele Holdack

Inhaltsübersicht

Impressum

Mark Twains Autobiographie

[Autobiographische Diktate April 1906 – Februar 1907]

Bildteil

Anhang

Verzeichnis der behandelten Gegenstände

Personenregister

Register der Länder und Orte

Werkregister

Bildnachweis

Informationen zum Buch

Über Mark Twain

Wem dieses Buch gefallen hat, der liest auch gerne ...

Mark Twains Autobiographie

Montag, 2. April 1906

*Regierung des neuen Territoriums Nevada –
Gouverneur Nye und die Witzbolde – Mr.
Clemens beginnt Leben als Journalist beim
Virginia City Enterprise – Berichtet über
Sitzungsperiode der Legislative – Er und Orion
leben im Wohlstand – Orion baut Zwölftausend-
Dollar-Haus – Gouverneur Nye verwandelt das
Territorium Nevada in einen Staat*

BEFÖRDERUNG FÜR BARNES,
DER VON TILLMAN SCHELTE EINGESTECKT HATTE

Ließ Frau aus Weißem Haus hinauswerfen; soll Postmeister
werden

MERRITT ERHÄLT NEUE POSITION

Jetziger Postmeister von Washington wird Zolleinnehmer in
Niagara – Platt nicht zu Rate gezogen

Sonderbericht der NEW YORK TIMES

WASHINGTON, 31. März – Präsident Roosevelt überraschte
die Hauptstadt heute Nachmittag mit der Bekanntgabe, er
werde Benjamin F. Barnes zum Postmeister von Washington
ernennen, in der Nachfolge des New Yorkers John A. Merritt.

Mr. Merritt, der hier mehrere Jahre als Postmeister gedient hat, ist als Zolleinnehmer für den Hafen von Niagara vorgesehen, wo er dem verstorbenen Major James Low nachfolgt.

Mr. Barnes ist derzeit stellvertretender Sekretär des Präsidenten. Erst kürzlich hatten die Zeitungen ausführlich über ihn berichtet, weil er die gewaltsame Entfernung von Mrs. Minor Morris aus dem Weißen Haus angeordnet hatte, einer Frau aus Washington, die ihre Aufwartung machte, um den Präsidenten zu sprechen. Was an dem Fall für Aufmerksamkeit sorgte, war nicht so sehr der Hinauswurf an sich als vielmehr die Gewaltsamkeit, mit der er ausgeführt wurde.

Mrs. Morris, die sich, soweit Zeugen beobachten konnten, mit Barnes in gewöhnlichem Plauderton und ohne Anzeichen von Erregung unterhalten hatte, wurde von zwei Polizisten gepackt und an den Armen aus dem Gebäude und über den Asphaltweg vor dem Weißen Haus geschleift, eine Entfernung, die zwei gewöhnlichen Häuserblocks entspricht. Einen Teil der Strecke trug ein Neger sie an den Füßen. Ihr Kleid wurde zerrissen und zertrampelt.

Wegen ordnungswidrigen Verhaltens sperrte man sie ein, und als verlautbarte, dass sie bei solcherart Anschuldigung wieder auf freien Fuß gesetzt würde, wurde ein Polizeibeamter, ein Verwandter von Barnes, ins Untersuchungsgefängnis geschickt, der den Vorwurf

geistiger Unzurechnungsfähigkeit gegen sie erhob, damit sie weiter festgehalten werden könne. Folglich wurde sie weiter festgehalten, bis zwei Ärzte sie untersucht und für zurechnungsfähig erklärt hatten. Barnes wurde dafür von Mrs. Morris, von verschiedenen Zeitungen und im Senat von Mr. Tillman angeprangert.

Die Ernennung von Barnes zum Postmeister so bald nach diesem Zwischenfall hat hier für endlosen Gesprächsstoff gesorgt. Sie wird dem Präsidenten als Geste ausgelegt, mit der er Barnes sein Vertrauen ausspricht und ihn für die Unbill entschädigt, die er im Zuge der öffentlichen Kritik an seinem Vorgehen zu erdulden hatte.

Wieder Orion Clemens. Um fortzufahren.

Die Regierung des neuen Territoriums Nevada stellte eine interessante Menagerie dar. Gouverneur Nye war ein alter und erfahrener Politiker aus New York – ein Politiker, kein Staatsmann. Er hatte weißes Haar; er war in guter körperlicher Verfassung; er hatte ein einnehmend freundliches Gesicht und tiefglänzende braune Augen, die den Ausdruck jeder Empfindung, jeder Erregung, jeder Gefühlsbewegung wie eine Muttersprache beherrschten. Seine Augen konnten seine Zunge in Grund und Boden reden, und das will was heißen, denn er war ein äußerst bemerkenswerter Redner, sowohl im Privatleben als auch beim öffentlichen Werben um Unterstützer. Er war ein

scharfsinniger Mann; für gewöhnlich schaute er hinter die Dinge und nahm wahr, was unter der Oberfläche vor sich ging, ohne sich anmerken zu lassen, dass er diese Vorgänge auch nur ins Auge gefasst hatte.

Wenn Erwachsene Schabernack treiben, sagt dieser Umstand einiges über sie aus. Sie haben ein beschränktes, unbedeutendes und ignorantens Leben geführt, und noch im besten Mannesalter halten sie an einem Restposten übriggebliebener Normen und Ideale fest, die sie, wären sie in die Welt und in ein erfüllteres Leben hinausgezogen, bereits in der Jugend aufgegeben hätten. In dem neuen Territorium gab es viele derartige Witzbolde. Ich finde kein Vergnügen daran, diesen Umstand aufzudecken, denn ich konnte diese Leute gut leiden; aber was ich sage, ist wahr. Ich wünschte, ich könnte stattdessen etwas Freundlicheres über sie sagen - dass sie Einbrecher waren oder Garderobendiebe oder etwas, was nicht völlig unschmeichelhaft wäre. Ich würde es vorziehen, kann diese Dinge aber nicht sagen, sie wären nicht wahr. Diese Leute waren Witzbolde, und ich werde nicht versuchen, das zu maskieren. In anderer Hinsicht waren sie reichlich anständige Leute; ehrliche Leute; achtbar und liebenswert. Erfolgreich spielten sie einander Streiche und zogen die Bewunderung, den Beifall und auch den Neid der übrigen Gemeinschaft auf sich. Natürlich waren sie begierig, ihre Kniffe auch an Großwild auszuprobieren, und genau das

war der Gouverneur für sie. Aber sie konnten keinen Erfolg für sich verbuchen. Sie unternahmen wiederholt Anstrengungen, doch der Gouverneur machte diese mühelos zunichte und fuhr fort, sein freundliches Lächeln zu lächeln, so als wäre nichts geschehen. Schließlich taten sich die obersten Witzbolde von Carson City und Virginia City zusammen, um herauszufinden, ob sie nicht mit vereintem Talent einen Sieg erringen könnten, denn allmählich gerieten die Witzbolde in eine höchst unangenehme Lage. Statt über das vorgesehene Opfer zu lachen, lachten die Leute über sie. Zu zehnt rotteten sie sich zusammen und luden den Gouverneur zu etwas ein, was damals einer ganz besonderen Aufmerksamkeit gleichkam – zu Champagner und eingelegten Austern, Luxusartikeln, die man in dieser Gegend nur sehr selten zu Gesicht bekam und die eher als Phantasmen denn als Tatsachen existierten.

Der Gouverneur nahm mich mit. Abschätzig sagte er:
»Das ist ein armseliger Versuch. Ich lasse mich nicht täuschen. Ihre Absicht ist es, mich unter den Tisch zu trinken und dort liegen zu lassen, und von ihrem Standpunkt aus wird es sehr lustig sein. Aber sie haben die Rechnung ohne mich gemacht. Ich bin mit Champagner vertraut und hege gegen ihn keinerlei Vorurteile.«

Das Schicksal des Streichs entschied sich erst um zwei Uhr morgens. Zu dieser Stunde war der Gouverneur

gelassen, freundlich, sorgenfrei, zufrieden, glücklich – und nüchtern, obwohl er so abgefüllt war, dass er nicht lachen konnte, ohne Champagnertränen zu vergießen. In ebendieser Stunde gesellte sich der letzte, in höchster Vollkommenheit berauschte Witzbold zu seinen Kameraden unter den Tisch. Der Gouverneur äußerte:

»Hier sitzen wir auf dem Trockenen, Sam, gehen wir uns was zu trinken besorgen und dann ins Bett.«

Die offizielle Menagerie des Gouverneurs hatte sich aus den niedrigsten Rängen seiner heimischen Anhängerschaft zusammengesetzt – harmlosen, guten Kerlen, die ihn bei seinen Wahlkampagnen unterstützt hatten, und nun bezogen sie ihren Lohn in Form von schmalen Gehältern, die ihnen in nahezu wertlosen Dollar-Scheinen ausgezahlt wurden. Diesen Jungs fiel es schwer, mit ihren Einkünften auszukommen. Orions Gehalt betrug achtzehnhundert Dollar im Jahr, und damit konnte er nicht einmal sein Wörterbuch unterhalten. Doch die Irin, die im Mitarbeiterstab des Gouverneurs hierhergekommen war, berechnete der Menagerie nur zehn Dollar pro Kopf und Woche für Kost und Logis. Orion und ich gehörten zu ihren Kostgängern; und zu diesen günstigen Bedingungen hielt das Silber, das ich von zu Hause mitgebracht hatte, sehr lange vor.

Zunächst streifte ich auf der Suche nach Silber durchs Land, doch Ende 62 oder Anfang 63, als ich aus Aurora

heraufkam, um ein Leben als Journalist beim *Virginia City Enterprise* zu beginnen, wurde ich unverzüglich nach Carson City geschickt, um über die Sitzungsperiode der Legislative zu berichten. Schon bald war Orion bei den Mitgliedern der gesetzgebenden Körperschaft ausgesprochen beliebt, denn sie stellten fest, dass sie, während sie normalerweise weder einander noch sonst jemandem trauten, ihm trauen konnten. In diesem Landstrich war er unstrittiger Träger des Ehrlichkeitsgürtels, doch in pekuniärer Hinsicht nützte ihm das herzlich wenig, denn dafür, Gesetzgeber umzustimmen oder einzuschüchtern, besaß er kein Talent. Ich hingegen befand mich in einer anderen Lage. Ich saß jeden Tag in der Legislative, um mit ausgewogener Gerechtigkeit Lob und Tadel zu verteilen und selbige jeden Morgen auf einer halben Seite des *Enterprise* auszubreiten, folglich war ich ein Mann von Einfluss. Ich brachte die Legislative dazu, ein kluges und absolut notwendiges Gesetz zu verabschieden, dem zufolge jedes Unternehmen, das im Territorium Geschäfte machte, seine Satzung vollständig, ohne auch nur ein Wort auszulassen, in ein Register eintragen lassen musste, das der Sekretär des Territoriums verwalten sollte - mein Bruder. Alle diese Satzungen waren in exakt demselben Wortlaut abgefasst. Für diese Dienstleistung durfte er Gebühren von vierzig Cent pro Blatt à hundert Wörter erheben; außerdem fünf Dollar für die Ausstellung

einer Bescheinigung über den Eintrag und so weiter. Jeder hatte eine Konzession für eine Mautstraße, aber keine Mautstraße. Doch die Konzession musste eingetragen und bezahlt werden. Jeder war eine Minengesellschaft und musste sich eintragen lassen und dafür bezahlen. Gut und schön, wir lebten im Wohlstand. Die Registerverwaltung warf durchschnittlich tausend Dollar im Monat ab, in Gold.

Gouverneur Nye hielt sich oft außerhalb des Territoriums auf. Dann und wann fuhr er nach San Francisco, um sich ein Püschchen von der territorialen Zivilisation zu gönnen. Niemand beschwerte sich darüber, denn er war ungemein beliebt. In seinen Anfängen in New York oder Neuengland war er Postkutscher gewesen und hatte die Gewohnheit angenommen, sich Namen und Gesichter einzuprägen und mit seinen Fahrgästen gut Freund zu sein. Als Politiker war ihm das nützlich gewesen, und durch Übung erhielt er seine Künste weiterhin lebendig. Nach einem Jahr als Gouverneur hatte er jedem im Territorium Nevada die Hand geschüttelt, und danach erkannte er diese Leute auf den ersten Blick wieder und konnte sie mit Namen anreden. Die gesamte Bevölkerung, alle zwanzigtausend Seelen waren seine persönlichen Freunde, und er konnte tun und lassen, was er wollte, und sicher sein, dass sie damit zufrieden waren. Wann immer er sich außerhalb des Territoriums aufhielt – was meistens der Fall war –, versah Orion das Amt an seiner statt als kommissarischer

Gouverneur, ein Titel, der bald und leichthin zu »Gouverneur« verkürzt wurde. Mrs. Gouverneur Clemens genoss es, Gattin eines Gouverneurs zu sein. Noch nie hat jemand auf diesem Planeten einen hohen Rang mehr genossen als sie. Ihre Freude, an der Spitze der Gesellschaft zu stehen, war so unverhohlen, dass sie jede Kritik und sogar allen Neid verstummen ließ. Da sie des Gouverneurs Gattin war und an der Spitze der Gesellschaft stand, sah sie sich nach einem geeigneten Haus um, in dem sie nun leben könnten – einem Haus, das solchen Würden angemessen wäre –, und vermochte Orion unschwer zu überreden, ein solches zu bauen. Orion konnte zu allem überredet werden. Unbesonnen baute und möblierte er ein Haus im Wert von zwölftausend Dollar, und in der Wüstensalbei-Hauptstadt gab es kein anderes, das in Stil und Aufwendungen an diese Immobilie herangereicht hätte.

Als sich Gouverneur Nyes vierjährige Amtsperiode dem Ende näherte, lüftete sich das Geheimnis, weshalb er sich jemals dazu bereitgefunden hatte, den großen Staat New York zu verlassen, und diese Eselhasenwüste besiedeln half: Er war hierher gezogen, um US-Senator zu werden. Jetzt musste er nur noch das Territorium in einen Staat verwandeln, was er ohne jede Schwierigkeit bewerkstelligte. Der Flecken Sand und die spärliche Bevölkerung waren nicht sonderlich geeignet für die

schwere Bürde einer Staatsregierung, aber was soll's, die Menschen spielten mit bei der Umwandlung, und so ging der Plan des Gouverneurs auf.

Es sah zumindest so aus, als ob auch Orions Pläne aufgingen, denn dank seiner Ehrlichkeit war er ebenso beliebt, wie es der Gouverneur aus stichhaltigeren Gründen war; im entscheidenden Moment jedoch machte sich ohne Vorwarnung die angeborene Launenhaftigkeit seines Charakters bemerkbar, und das Unheil folgte auf dem Fuße.

Dienstag, 3. April 1906

Noch einmal der Barnes-Zwischenfall - Barnes zum Postmeister von Washington ernannt - Mr. Clemens bereitet Rede über König Leopold von Belgien vor, zieht sie jedoch zurück, nachdem er erfährt, dass unsere Regierung in dieser Angelegenheit nichts zu unternehmen gedenkt - Beabsichtigt, im Majestic Theatre über den »amerikanischen Gentleman« zu sprechen, gibt sich angesichts der Länge des ersten Programmteils aber geschlagen - Theodore Roosevelt, der amerikanische Gentleman - Mark-Twain-Brief bei Nast-Auktion für dreiundvierzig Dollar verkauft - Telegraphischer Bericht, dass Mr. Clemens in London im Sterben liege - Reporter interviewen ihn für amerikanische Zeitungen

BARNES' BERUFUNG VERÄRGERT WASHINGTON

»Weißes Haus wendet Holzhammermethoden an«, titelt eine Lokalzeitung

SENAT KÖNNTE BERUFUNG AUFHALTEN

Neuer Postmeister als schmarotzender »Carpetbagger« bezeichnet - Bürger empfinden Berufung als Beleidigung

Sonderbericht der NEW YORK TIMES

WASHINGTON, 2. April - Die Entscheidung des Präsidenten, seinen stellvertretenden Sekretär Benjamin F. Barnes zum Postmeister von Washington zu berufen, hat einen Sturm ausgelöst. Sie wird als Berufung eines »Carpetbagger« kritisiert, kommt Barnes doch aus New Jersey. Mitglieder des Repräsentantenhauses und des Senats sind erzürnt, und angeblich wird man den Versuch unternehmen, die Bestätigung zu vereiteln.

Die Entrüstung, die das Thema hervorruft, zeigt sich heute Abend an der Aufmachung des *Evening Star*, des treuesten Regierungsanhängers unter den Zeitungen der Stadt. Der Fall Barnes schlägt Wellen auf allen Seiten des Blattes. Da ist zunächst eine Karikatur, die den Präsidenten zeigt, wie er dem District of Columbia eine Aprilscherz-Zigarre überreicht, die explodiert, und im Rauch ist Barnes' Gesicht zu erkennen, während der Präsident ruft: »April, April!« Es folgen drei Spalten Interviews mit prominenten Bürgern des Bundesdistrikts und Kongressmitgliedern, die die Berufung allesamt verurteilen.

Auch der Leitartikel befasst sich mit dem Thema, und darin heißt es, der Präsident habe »seinen taktlosen und allzu energischen Rausschmeißer« belohnt, indem er ihm für das Doppelte seines gegenwärtigen Salärs das Washingtoner Postamt anvertraute. Der *Star* schreibt:

»Logisch betrachtet, bleibt nur noch, auch die Polizisten, die sich die Ehre des Morris-Rauswurfs mit Mr. Barnes teilen, auf Kosten des Bundesdistrikts zu belohnen. Was werden sie ernten – eine Position als Polizeirichter, als Polizeidirektor oder gar als Polizeipräsident?«

Der *Star* druckt eine Reihe von Auszügen aus anderen Zeitungen ab, die die Berufung ins Lächerliche ziehen. Zudem sind auf der Seite des Leitartikels einzelne Absätze wie diese verstreut:

Die Holzhammermethoden des Weißen Hauses in Bezug auf das örtliche Postwesen könnten die Kunden vielleicht auch der Notwendigkeit entheben, ihre eigenen Briefmarken anzulecken.

Sosehr die Oyster Bay den Präsidenten auch unterstützt, sie würde vor Entrüstung aufbegehren, sollte er seinen Einfluss geltend machen, um hiesige Männer aus hiesigen Ämtern zu verdrängen.

Der Kasper, der sich den Aprilscherz ausgedacht hat, verliert von Jahr zu Jahr an Schmiss. Sein Sinn für Humor tritt nur noch selten in erschütterndem Ausmaß in Erscheinung. Die kürzlich erfolgte Berufung eines Postmeisters für Washington bietet ein Gegenbeispiel, ist aber nur eine jener Ausnahmen, die die Regel bestätigen.

Wenn Ihre Briefe zukünftig den Anschein erwecken, von einem Wirbelsturm erfasst, durch ein Eisenbahnwrack gejagt und durch den Fleischwolf gedreht worden zu sein, wissen Sie, dass sie aus dem Washingtoner Postamt stammen. Aber bemühen Sie sich gar nicht erst aufs Postamt, um Beschwerde einzulegen, es sei denn, Sie suchen körperliche Ertüchtigung. Damen sollten in dieser Hinsicht äußerste Vorsicht walten lassen.

Einige lokale Schützlinge des Präsidenten begeistern sich für Mr. Barnes ungefähr so, wie sie es vor nicht allzu langer Zeit für den Schandpfahl taten.

Es herrscht der starke Eindruck vor, dass Niagara Falls in der Frage der Berufungen bei weitem das bessere Los gezogen hat.

Der letzte Satz bezieht sich auf die Versetzung von Postmeister Merritt nach Niagara Falls, mit der Platz für Mr. Barnes gemacht wurde. Schließlich druckt der *Star* Leserbriefe von Bürgern ab, die sich gegen die Berufung verwahren.

Unter den Interviews mit prominenten Bürgern findet sich eines mit R. Ross Perry, einem führenden Anwalt, der sagt: »Anscheinend glaubt der Präsident, der Bundesdistrikt sollte regiert werden, wie die Römer eine eroberte Provinz regiert haben.« D. William Oyster nennt das Ganze »eine

Beleidigung für unsere Gemeinde«. Mason W. Richardson sagt: »Wir scheinen keine Rechte zu besitzen, die Respekt verdienen.« John Ridout sagt: »Angesichts des Temperaments von Mr. Barnes, wie es sich im Morris-Zwischenfall offenbart hat, sind die Aussichten auf befriedigende Unterredungen zwischen ihm und den Bürgern, die ihr Recht ausüben, die Handhabung seines Amtes zu kritisieren, nicht eben ermutigend.«

Soweit ich mich erinnere, habe ich den Barnes-Zwischenfall im Auge behalten, indem ich hier gelegentlich einen informativen Zeitungsausschnitt habe einfließen lassen. Wenn bei dieser Prozession von Signaltafeln überhaupt etwas fehlt, dann ist es der vor einigen Wochen geschriebene Brief des Präsidenten. Vielleicht habe ich ihn eingefügt. Möglicherweise nicht. Aber es kommt nicht darauf an. Es läuft aufs Gleiche hinaus. Er war herrlich brutal, freiheraus herzlos. Er enthielt nicht ein Wort des Mitgeföhls für die misshandelte Dame; und ein ebenso auffallendes Merkmal des Briefes war, dass er nicht ein Wort des Mitgeföhls für den Präsidenten enthielt. Bestimmt hatte jeder andere Mitleid mit ihm und schämte sich für ihn. Er enthielt nicht ein Wort der Zurechtweisung oder auch nur des Tadels an Barnes' Verhalten, vielmehr war dessen Billigung so überdeutlich, dass es an Lob grenzte.

Und jetzt hat der Präsident diesen schamlosen Sklaven zum Postmeister von Washington ernannt. Die Dreistigkeit – die verblendete Dummheit – dieser Angelegenheit ist erstaunlich. Sie wäre geradezu unglaublich, wenn sie von einem anderen Menschen der Vereinigten Staaten ausginge als von unserem unglaublichen Präsidenten.

Als Choate und ich einwilligten, am 22. Januar in der Carnegie Hall zu sprechen, zusammen mit Booker Washington und zugunsten seines Tuskegee Institute, wollte ich zunächst jenen Dieb und Mörder, Leopold II., König der Belgier, zum Gegenstand nehmen und bereitete sorgfältig eine Rede vor – schrieb sie sogar mehrere Wochen vorher vollständig nieder. Als der festgesetzte Termin jedoch näher rückte, begann ich der Haltung unserer Regierung gegenüber Leopold und seinen teuflischen Bosheiten zu misstrauen. Zweimal fuhr ich nach Washington und hielt Rücksprache mit dem Außenministerium. Mir kam der Verdacht, dass die Überzeugung der Congo Reform Association, in der Kongo-Frage stehe die verpfändete Ehre unserer Regierung auf dem Spiel, eine Übertreibung sei; dass die Association gewissen öffentlichen Dokumenten, die mit dem Kongo zusammenhängen, eine Bedeutung beimesse, die vom Wortlaut der Dokumente nicht gestützt wird. Mit einem letzten Besuch im Außenministerium war der Fall erledigt. Das Ministerium hatte sein dem Präsidenten und mir zuvor

gegebenes Versprechen, die Angelegenheit erschöpfend zu prüfen und herauszufinden, wie unsere Regierung dazu stehe, gehalten. Es stellte sich heraus, dass unsere Regierung nicht zu den vierzehn christlichen Regierungen gehörte, die sich verpflichtet hatten, Leopold zu überwachen und ihn in die Schranken des Vertrages zu verweisen. Unsere Regierung war nur gefühlsmäßig betroffen, nicht offiziell, nicht praktisch, nicht in Form einer festen Zusicherung oder eines Versprechens. Unsere Regierung war in der Lage, sich in Form von Gebeten oder Protesten einzumischen, aber das hätte auch eine Sonntagsschule gekonnt. Ich wusste, die Administration würde von angemessen diplomatischer Höflichkeit sein und sich aus dem Schlamassel heraushalten; daher zog ich mich persönlich von der Aufgabe, in den Vereinigten Staaten die Kongo-Frage zu erörtern, zurück und schrieb der Bostoner Zweigstelle, dass es mir leidtue, unserer Nation weiterhin mit den Gräueltaten, die Leopold an den hilflosen schwarzen Eingeborenen des Kongo begehe, das Herz erweichen zu wollen, da die Gefühle der Nation völlig umsonst aufgewühlt würden – denn die Nation könne nichts ausrichten außer über ihre Regierung und die Regierung selbst werde natürlich nichts unternehmen.

So unterdrückte ich die Rede und hielt an ihrer Stelle eine über ein anderes Thema. Aber bevor ich dieses Thema wählte, prüfte ich ein anderes und bereitete eine Rede

darüber vor. Hätte diese Rede einen Titel gehabt, hätte er vermutlich gelautet: »Was ist ein amerikanischer Gentleman?«, oder vielleicht auch: »Amerika, Land der Freien und Heimat der Tapferen und der Ungehobelten« – oder vielleicht hätte er gelautet: »Die unhöfliche Nation«. Ich warf die Rede nicht weg, sondern bewahrte sie auf in der Hoffnung auf eine günstige Gelegenheit.

Diese günstige Gelegenheit bot sich vor ein paar Wochen, als ich an einem Sonntagnachmittag im Majestic Theatre vor zweitausend Christlichen Jungen Männern sprechen sollte, die sich womöglich für die Ansichten eines Experten über die Eigenschaften, die einen amerikanischen Gentleman ausmachen, interessierten. Aber wieder musste ich mich geschlagen geben. Das Programm war von der üblichen Art, bei der zahlreiche Personen einer großen Sache ohne Honorar viel Zeit und Mühe widmen, und zum Lohn musste einer jeden gestattet sein, vorzutreten und vor dem Publikum herumzutänzeln. Ein Mann, der nicht reden konnte, redete. Und eine Frau, die nicht singen konnte, sang. Ein weiterer Mann, der nicht reden konnte, redete. Eine Band mit Streichinstrumenten und Klavier machte ein paar Geräusche, und als sich der Saal schon freute, dass das Elend ein Ende finde, verstand das die Kapelle als Rufe nach Zugabe und begann von neuem mit den Geräuschen. Daraufhin las ein Mann, der nicht lesen konnte, ein Kapitel aus der Bibel – und so nahm das Chaos